

WOHER---WOHIN.



Tilsewischken 1930

Vorwort.

Diese Gedanken, die ich im Jahre 1988 zusammen gestellt habe, sind in der Hauptsache gedacht, um späteren Generationen meiner Nachkommen hier in Kanada in etwas einen Begriff zu geben, woher unsere Familie kommt, und warum wir vor 36 Jahren nach Kanada kamen. Ich stelle hier immer wieder fest, dass die meisten Kanadier in der dritten oder vierten Generation sehr gerne etwas von ihren Vorfahren wissen möchten. Da aber nie etwas aufgeschrieben war, ist alles in Vergessenheit geraten. Ich hoffe, dass ich es noch schaffe, diese Erinnerungen auch in Englisch zu schreiben, denn die späteren Generationen werden wohl kaum noch des Deutschen mächtig sein. Traurig, aber wahr.

Maverthorpe im Januar 1989.

Kurt Preugschas.

Erinnerungen und Gedanken zur Umsiedlung nach Canada.

Am 23. Mai 1911 wurde ich als 3. Kind in Sassuoenen Krs Pillkal-
len in Ostpreussen geboren. Meine allerersten Kindheitserinnerun-
gen datieren auf die Flucht vor der einbrechenden russischen
Armee im August 1914 zurueck.

Der Front entgegenreitende deutsche Ulanen warfen in die plange-
deckten Fluechtlingswagen Schokolade fuer uns Kinder hinein.
Nach 6 monatiger Abwesenheit konnten wir wieder in unser altes
Haus zurueck, dass durch die Russen, wie ein Wunder, im Gegensatz
zu Nachbarquatern, unversehrt geblieben war.

Kurze Geschichte Ostpreussens.

Das Gebiet Ostpreussens war urspruenglich von verschiedenen
Voelkerstaemmen besiedelt: Den Pruzzen, von dem das Land den
Namen bekam, den Natangern, Litauern, Masoven, Ermlaendern um nur
einige zu nennen.

Im Jahre 1216 kam der Deutsche Ritterorden, ein christlicher
Orden, gegrueudet waehrend der Kreuzzuege, nach Ostpreussen, um
das Land zu christianisieren. Im Gegensatz zu heute blieben die
Urbewohner im Lande und wurden zu Christen gemacht.

Unter dem Orden nahm das Land einen bluehenden Aufschwung, bis
der Orden im Jahre 1410 von den vereinigten Polen und Litauern in
der ersten Schlacht bei Tannenberg besiegt wurde. Der Orden
musste die polnische Oberhoheit anerkennen.

Als letzter Hochmeister verwandelte Albrecht von Brandenburg
Ostpreussen in ein erbliches Herzogtum, das waehrend des 30
jaehrigen Krieges (1618-1648) von der polnischen Oberhoheit
befreit wurde.

Nach Schaffung des Landes Preussen wurde das Gebiet eigentlich
erst unter dem Namen Ostpreussen eine preussische Provinz.

Die einheimischen Staemme wurden germanisiert. Im 17. und
18. Jahrhundert wurde die Bevoelkerung durch die Pest sehr stark
dezimiert.

Das war die Zeit der religioesen Auseinandersetzungen zwischen
dem Katolizismus und den lutherischen und evangelischen Religio-
nen.

Die preussischen Monarchen holten Siedler, die ihres Glaubens
wegen, ihre Heimat verlassen mussten, ins Land, um die Luecken,
die die Pest geschlagen hatten, wieder aufzufuellen.

So kamen um 1685 aus Frankreich die evangelischen Hugenotten aus
der Gegend um LaRochele. Die Hugenotten waren in Frankreich zum

Freiwild erklart worden.

1732 kamen die Salzburger aus Oesterreich und die Mennoniten aus Holland. Alles Staemme, die ihres Glaubens wegen die Heimat verlassen haben.

Im Laufe der Jahre vermischten sich die Neueinwanderer mit den den eingeborenen Voelkerstaemmen, eine Mischung, die sich sehr bewaehrt hat.

Kennst Du das Land umrahmt von Haff und Seen.

Von Litauen bis Masoviens Hoehn.

An Wiesen gruen, an Waeldern reich,

An Schoenheit manch beruehmtern gleich.

Dort wo der Elch sein Dasein fuehrt,

Wo nach des Meeres Gold man spuert,

Wo in Romintens Kaiserheide

der Brunfthirsch hat nur kurze Freude,

Wo auch der edlen Pferde Herden

Und Ochsen niemals alle werden.

Der Hirt vom Sattel ungeniert

Dem Czykos gleich die Peitsche fuehrt.

Wo ab den Pelz man Juli legt,

Und im August schon wieder traegt,

Wo Schmand mit Glumse man geniesst,

Die dicke Milch mit Bier begiesst.

Wo, wenn der Lorbass auch nicht zart,

doch die Marjell von mollger Art.

Wo der Bevoelkrung borstge Kraft

Durch Renitenz sich Ausdruck schafft.

Verfasser unbekannt.

Woher kommt die Familie Preugschas?

Der Name ist rein litauisch, der urspruenglich Preikschus geschrieben wurde. Erst mein Urgrossvater hat die Schreibweise des Namens germanisiert.

Die Vorfahren bis zum Urgrossvater waren alle litauischer Herkunft, aber ueber die Jahre schon germanisiert.

Mein Grossvater heiratete eine Hugenottin (Ganguin), aus einer Familie, die sich bis dahin rein franzoesisch gehalten hatte.

Grossmutter brachte eine Bibel mit in die Ehe, in der alle Geburtstage, Hochzeiten und Sterbedaten der Familie in franzoesischer Sprache eingetragen wurden.

Meine Mutter war eine geborene Schneppat, also auch ein litauischer Name. Wieder der Grossvater war der erste, der ausserhalb der litauischen Linie eine Salzburgerin heiratete (Zander).

Ganz allgemein war die Blutzusammensetzung der meisten Ostpreussen sehr aehnlich. Eine Mischung der Urbevoelkerung des Landes mit Neu - Einwanderern, die ihre Heimat verliessen, weil sie ihren eigenen Willen hatten und sich nicht anderen religioesen Richtungen unterordnen wollten.

Ostpreussen war damals ein rein landwirtschaftliches Gebiet, zum Teil mit grossen Herrschaften, die ihre Laendereien durch leibeigene Bauern bewirtschaften liessen. D. h. Die Bauern hatten ein kleines Stueck Land fuer sich selbst zur Verfuegung, mussten aber dafuer Hand und Spanndienste leisten. Das meint, sie mussten entweder Handarbeit auf der Herrschaft leisten oder mit ihren Gespannen fuer die Herrschaft arbeiten.

Als Leibeigene durften sie nicht die Herrschaft verlassen, um anderswo Arbeit zu finden. Die Leibeigenschaft in Preussen wurde erst 1810 durch die Stein - Hardenbergischen Reformen nach dem ungluecklichen Krieg von 1806 aufgehoben.

Neben den Leibeigenen Bauern auf den Herrschaften gab es auch freie Bauerndoerfer, die koelmischen Bauern, die keine Hand und Spanndienste zu leisten hatten.

Meine Vorfahren waren von je her freie koelmische Bauern gewesen und der Betrieb Sassupoenen ist fuer ueber 300 Jahre im Besitz der Familie Preugschas gewesen.

Dieser Betrieb hatte ganz schweren Tonboden, der in frueheren Zeiten als der wertvollere angesehen wurde, da er ertragssicherer als der leichte Boden war. Erst als in der Mitte des 19. Jahrhunderts Justus v. Liebig die Mineralstoffduengung einfuehrte, konnten mit Hilfe der Zusatzduengung auf leichten Boeden erstklassige Ertraege erzielt werden. Mit der Zeit wurden die Betriebe mit leichteren Boeden mehr gefragt, da die Bodenbearbeitung so viel leichter war.

Sassupoenen.

Mein Vater Emil Preugschas uebernahm im Jahre 1905 den vaeterlichen Betrieb und heiratete im selben Jahr Luise Schneppat, eine Cousine 2. Grades von ihm.

Zu gleicher Zeit vergroesserte er den vaeterlichen Betrieb von etwa 115 ha auf 165 ha durch Zukauf.

Vater war ein sehr guter Landwirt, der von vornherein plante, den elterlichen Betrieb auf Schwung zu bringen und dann zu verkaufen, um einen Betrieb mit leichterem Boden zu bekommen. Er verbesserte und vergrösserte die vorhandenen Gebäude und erzielte gute Ernten auf dem schweren Boden.

Im Jahre 1919 verkaufte er das Gut Sassupoenen im Kreise Pillkallen gelegen und kaufte das Gut Rucken im Kreis Tilsit -Ragnit. Rucken hatte eine Grösse von 235 ha, davon etwa 20 ha Wald, sehr guter Mittelboden und lag nur 3 km vom Kirchdorf Kraupischken (Breitenstein) entfernt an einer festen Strasse.

Im Jahre 1906 wurde der erste Sohn, Walter, geboren, dann folgte Martha 1909, Kurt 1911 und Annemarie 1916. Als Nachzuegler dann 1926 Werner. Wir sind alle ausser Werner in Sassupoenen geboren und in der Kirche in Mallwischken getauft. Als Kuriositaet, die Mallwischker Kirche war ein achteckiger Bau, eine Seltenheit in der Architektur.

Der Friedhof in Sassupoenen, auf dem meine Grosseltern Preugschas begraben sind, ist mir noch in guter Erinnerung mit seiner uralten knorrigen Eiche, die verschiedenen Blitzschlaegen getrotzt hat, ihrer Beschaedigung wegen aber teilweise mit Eisenbaendern zusammengehalten wurde. Die hohle Mitte des Baumes war mit Ziegelsteinen ausgemauert.

Meine Erinnerungen an Sassupoenen sind sonst sehr duenn. Ich weiss nur, dass Vater sehr nervoes war und Kinderlaerm schlecht vertragen konnte. Wir waren daher sehr darauf trainiert, ganz leise zu sein, wenn Vater im Hause war. Allerdings waren die Hauser gross genug und nicht so hellhoerig, so dass man irgendwo sich immer austoben konnte. Mutter gab uns auch im Wohnzimmer freie Hand, wenn Vater nicht zu Hause war.

Von unserer Flucht zu Kriegsbeginn habe ich schon berichtet. Im zweiten Kriegsjahr wurde Vater auch Soldat. Er hatte einen Herzfehler und wurde deshalb erst sehr spaet eingezogen. Nach seiner militaerischen Ausbildung ist er kurz an der Front in Frankreich gewesen, kam dann zurueck und war beauftragt die russischen Gefangenen auf benachbarten und dem eigenen Betrieb zu bewachen und zu beaufsichtigen.

Schulzeit.

Walter startete seine Schule in Gumbinnen, wo er bei Tante Martha, Vaters Schwester in Pension war. Fuer Martha und mich wurde anfangs eine Hauslehrerin angagiert, die uns in die Geheimnisse des Lesens, Schreibens und Rechnens einweisen sollte. Ich kam dann auch noch fuer ein halbes Jahr nach Gumbinnen, wo ich die 2. Vorschulklasse besuchte.

Walter blieb bei der von uns allen sehr geliebten Tante Martha in Pension, waehrend ich als ganz kleiner Knirps zu fremden Menschen kam.

Als das Schuljahr zu Ostern 1919 zu Ende ging, hatte Vater inzwischen Sassupoenen verkauft und wir Kinder, d. h. Martha und

ich kamen zu meinen Grosseltern muetterlicherseits, Schneppat, nach Salleningken.

Salleningken war auch ein Betrieb mit sehr schwerem Boden, dazu noch etwa 1 km von der festen Strasse entfernt. Bei Regenwetter war dieser Kilometer fast unpassierbar. Selbst mit leichten Wagen mussten extra zwei Pferde vorgespannt werden.

Wir blieben fuer mehrere Monate in Salleningken, weil die Eltern nur zwei Zimmer im Gutshaus in Rucken zur Verfuegung hatten. Die Vorbesitzer blieben noch fuer eine Weile dort wohnen.

Endlich zogen wir dann nach Rucken. Von dort musste ich in eine Privatschule nach Kraupischken. Entfernung 3 km, die ich auf Schusters Rappen machen musste, wenn keine Gelegenheit zum mitfahren war.

Im Fruehjahr 1920 bestand ich die Aufnahmepruefung fuers Real Gymnasium in Tilsit und kam nach Ostern in eine Pension, damals knapp 9 Jahre alt. Walter blieb weiter in Gumbinnen, Martha, die einen schweren Gelenkreumathismus hatte, blieb zu Hause.

Diese ersten Jahre in Tilsit sind mir immer noch in schlechter Erinnerung. Wir hatten keine Verwandten oder Bekannten in der grossen Stadt. Dann in einer grossen Pension, wo die groesseren Kinder auf den kleineren herumhackten. Ausserdem war kurz nach dem Krieg die Verpflegung in der Stadt sehr knapp. Ich denke mit Schaudern an die abendlichen Rarbarbersuppen mit einem kleinen Stueckchen Brot mit angedeuter Butter darauf.

Jedes zweite Wochenende durfte ich nach Hause kommen. Diese Fahrten waren auch ein Ereignis. Am Sonnabend Mittag ging es direkt von der Schule schnellstens zur Bahn. Eine halbe Stunde Bahnfahrt mit der Reichsbahn nach Ragnit. Dann Umsteigen in eine Schmalspurbahn. Dieses Zuegele war bewundernswert. Gemaechlich bewegte es sich durch die Gegend. Blumenpluecken und auf und ab Steigen waehrend der Fahrt war verboten. Alle ein bis zwei Kilometer war eine Haltestelle, wo bei Bedarf gehalten wurde. Auf der halben Strecke musste die Lokomotive Wasser auffuellen, waehrend der Zug vor einer Gastwirtschaft hielt. Schaffner und erwachsene Fahrgaeste gingen zu einem Schoppen in die Gastwirtschaft, waehrend wir Kinder ungeduldig auf die Weiterfahrt warteten. Und das konnte manchmal sehr lange dauern, wenn einer der Fahrgaeste seine Spendierhosen an hatte.

Die ganze Strecke von Ragnit nach Rucken war 22 km, es dauerte fast 2 Stunden fuer diese Fahrt.

Im Winter konnte es passieren, dass bei vorangegangenen Tauwetter die Schienen vereist waren, dadurch die Lokomotive aus den Gleisen sprang. Dann konnte es Stunden nehmen, bis eine Ersatzlokomotive zur Hilfe kam. Und wir fuehlten uns betrogen, weil unser Wochenende verkuerzt wurde.

Am Montag Morgen ging es dann wieder zurueck. Um 5 Uhr mussten wir schon auf dem Bahnhof sein, um zur richtigen Zeit in Tilsit anzukommen. Dann waren wir immer schwer bepackt mit Nahrungsmitteln, die zur Aufbesserung der Verpflegung als Pensionspreis mitgegeben wurde. Wie freute man sich immer auf das Wochenende, und wie ungern ging es am Montag wieder zurueck.

Im naechsten Jahr wechselte Walter dann auch seine Schule und kam

nach Tilsit. Noch ein Jahr spaeter kam Marta dann auch nach Tilsit. Dann wurden die zwei woeentlichen Sonntagsbesuche schon angenehmer. Es lohnte sich fuer 3 Kinder einen Wagen nach Schillen, der naechsten Vollbahnstation zu schicken. Das waren 12 km und bedeuteten eine enorme Zeitersparnis.

Tilsit war die zweitgroesste Stadt in der Provinz Ostpreussen, hatte 65000 Einwohner und war nach dem ersten Weltkrieg durch den Verlust des rechten Memelufers an Litauen zur Grenzstadt geworden. Das rechte Memelufer - kurz Memelland genannt - war erst unter internationaler Verwaltung und es war damals noch moeglich ueber die Luisenbruecke zu wandern. Die staedtische Badeanstalt war damals noch in einem toten Memelarm auf der Nordseite des Flusses. Wir marschierten oder radelten im Sommer fast jeden Nachmittag zu der Badeanstalt.

Es war immer sehr aufregend, mussten wir doch immer die Kontrollen passieren, damals meist franzoesische Soldaten mit ihren roten Hosen. Uns interessierte damals immer die sehr viel billigere, wenn auch schlechtere, Schokolade, die wir dort einkaufen konnten. Alle Lebensmittel waren drueben erheblich billiger, durften aber nur beschraenkt eingefuehrt werden.

Spaeter wurde das Memelland ganz an Litauen abgegeben, und man konnte nur mit Ausweisen ueber die Grenze.

Unsere geliebte Badeanstalt an der Usclenkis wurde nach Tilsit verlegt, wo ein Teil in der Tilszele ausgebaut wurde.

Eine zweite Badeanstalt wurde oberhalb Tilsits an der Memel ausgebaut. Dahin fuhr im Pendelverkehr ein Motorboot, was natuerlich besonders interessant war.

Die Schule, damals nur am Vormittag, war ein notwendiges Uebel.- Schwierigkeiten machten eigentlich nur die Fremdsprachen. Im vierten Schuljahr begannen wir mit franzoesisch, im siebenten mit englisch. Andere Faecher, besonders Mathematik und Naturwissenschaften, waren ein Vergnuegen. Man entwickelte ein Talent als Saisonarbeiter. Im Sommer wurde sehr wenig gelernt, dafuer musste dann im Winter schwer nachgeholt werden, um das Ziel der Klasse zu erreichen, was auch meistens gelang. Nur einmal war es eine Fehlrechnung. In den letzten Schuljahren hat mir meine Begabung fuer Mathematik viel extra Geld eingebracht. Ich gab an juengere Schueler Nachhilfestunden, die sehr gut bezahlt wurden.

Sportlich war ich immer sehr interessiert und engagiert. Sehr frueh schon Mitglied im Turnverein mit viel Geraeteturnen, dazu auch Handball. Eine sehr gute Handballmannschaft hatten wir in der Schule, mit der wir viel unterwegs waren.

Dann muss ich noch die Tanzstundenzeit erwaehnen. Die ersten zarten Bande wurden da angeknuepft. Jeden Sonnabend versuchte man mit seinem Maedchen zu einem Fest zu gehen. Da waren die Wochenendbesuchen zu Hause nicht mehr so gefragt. Oft wurden von den Eltern der jungen Damen auch private Tanzfeste veranstaltet. Dann

musste man nach empfangener schriftlicher Einladung ganz offiziell vor dem Fest einen Besuch mit Visitenkarte und Blumenstrauss machen. Heute kaum noch vorstellbar.

Die ersten Jahre in Tilsit bis 1924 war die Zeit der grossen Inflation. Die Geldentwertung ging zum Schluss in solch Riesenschritten, so dass die Stadt fast jeden Tag neues Notgeld drucken musste, das nur in der Stadt selbst einen Wert hatte. Das offizielle Geld war schon entwertet, bevor die Druckerschwaenze trocknete und das Geld zur Bank kam. Bleibenden Wert hatten nur Naturalien oder amerikanische Dollar, die sehr gefragt wurden.

Wenn Vater nach Tilsit kam und uns etwas Taschengeld gab, musste man gleich am selben Tag eine Tafel Schokolade kaufen. Am naechsten Tag haette man dafuer kaum eine Schachtel Streichhoelzer kriegen koennen.

Landwirtschaftliche Umstellung in Rucken.

In dieser Inflationszeit richtete Vater in Rucken eine kleine Molkerei ein, um der Geldentwertung entgegenzuarbeiten. Erst fing Mutter an, Butter zu machen, dann auch etwas Kaese, weil man dabei besser fuhr als mit dem Milchverkauf zur Molkerei. Dann wurde eine Extrakraft fuer die Molkerei eingestellt. Auf Veranlassung eines Nachbarn - Schlenther, Moulinen - wurde die Concession von einer Gutsmolkerei nur fuer eigene Milch zu einer gewerblichen Molkerei ausgedehnt.

Erst wurde die Milch nur von den naechsten Nachbarn abgeholt. - Sehr schnell erweiterte sich der Betrieb, und bald fuhren jeden Morgen 4 Milchwagen in die verschiedensten Richtungen, um die Milch in einem Umkreis von etwa 10 - 15 km einzusammeln.

Mit der Vergroesserung der Molkerei ging gleichzeitig die Vergroesserung der Schweinehaltung Hand in Hand. Die Molke war das Grundfutter fuer die Schweinerei.

Als 1924 die Inflation vorueber war und die neue Rentenmark eingefuehrt wurde, war der vaeterliche Betrieb durch die Molkerei viel krisenfester als die meisten nur landwirtschaftlichen Betriebe. Die Umstellung machte den meisten Betrieben sehr viel Schwierigkeiten. Das Geld war knapp. Zahlungen wurden oft durch Wechsel, eine Art vordatierter Schecks, gemacht. Mit diesem Geld konnte man dann gleich arbeiten. Nur ein Haken war dabei. Wenn dieser Wechsel dann am Faelligkeitstage nicht vom Aussteller honoriert wurde, weil die Firma inzwischen pleite gemacht hatte, dann war der Wechselempfaenger der Bank gegenueber verantwortlich. So verlor Vater auch mehrmals namhafte Summen durch pleite gegangene Kaesegrosshaendler.

Um diesem vorzubeugen kaufte er 1925 in Berlin ein kleines Geschaeft in einer Hauptverkehrsstrasse. Dorthin wurde ein

einheimischer Eier und Butterhaendler als Manager eingesetzt. Zur Erlauterung, Berlin war von Rucken etwa 700 km entfernt. Hier kam bares Geld ein und grosse Mengen des produzierten Kaeses und Butter wurden dort verkauft. Dazu wurden alle paar Wochen zu Hause eine alte Kuh und ein paar ausrangierte Sauen geschlachtet, die Muttern zu geraucherten Dauerwuersten verarbeitete. Auch diese wanderten nach Berlin. So kamen wir in Rucken ganz gut ueber die Runden dank der Initiative meiner Eltern.

Tilsewischken.

Im allgemeinen litt die Landwirtschaft in diesen Jahren sehr unter Geldmangel durch niedrige Preise und hohe Zinsen. Betriebe unter schwachem Managment kamen sehr schnell in Schwierigkeiten.- Einer der ersten Betriebe, der zur Zwangsversteigerung kam, war Tilsewischen, nur 4 km von Rucken entfernt, mit sehr guten Gebauden, gutem Boden 287.5 ha gross. Vater interessierte sich fuer diesen Betrieb und kaufte ihn 1926 auf der Zwangsversteigerung fuer 215 000 RM.

Der Vorbesitzer, Kaeswurm, war aktiver Offizier gewesen ohne landwirtschaftliche Vorkenntnisse. Er hatte den Betrieb von einem Onkel 1919 geerbt. Seine Leidenschaft waren Pferde. Er unterhielt einen Renn und Turnierstall, besuchte alle Turnier mit seinen beruehmten Sechser und Achterzuegen. Alles sehr kostspielig. Ausserdem wurden sehr kostspielige Umbauten am Gutshaus gemacht in Erwartung einer reichen Braut, die sich dann aber zurueckzog. All dem war der Betrieb nicht gewachsen.

Das erste Jahr mit beiden Betrieben brachte einige finanziellen Sorgen. Im zweiten Jahr war die Bilanz schon ausgeglichen, und danach ging es aufwaerts.

Im Jahre 1929 zogen die Eltern nach Tilsewischken. Walter, der inzwischen sein landwirtschaftliches Studium in Koenigsberg beendet hatte, kam nach Rucken, um den Betrieb unter Vater zu verwalten.

Ich selber machte 1930 mein Abitur in Tilsit und wollte Landwirt werden. Vatern hielt es fuer richtig, dass ich erst mal ein Jahr zu Hause bleibe, um alle anfallenden Arbeiten von Grund auf kennen zu lernen. In den Schulferien hatten wir auch schon, besonders im Sommer, mithelfen muessen, aber dies war dann die richtige Ausbildung. Ich bin Vater heute sehr dankbar, dass ich durch diese Schule gegangen bin, was mir hier in Canada sehr geholfen hat.

Neben harter Arbeit war immer noch Zeit fuer Vergnuegungen. Vater war ein sehr lebensbejahender Mensch, der schwer arbeiten konnte, daneben aber viel Sinn fuer Humor hatte und durchaus auch Verstaendnis fuer Jugendtorheiten. Mutter war sehr viel ernster mit weniger Verstaendnis fuer ueberschaumende Jugendschwaenke.

In diesem einen Jahr zu Hause haben wir nette Zeiten gehabt mit Bruder Walter und Vetter Heinz Haasler. Alle begeisterte Reiter, und Pferde standen immer zur Verfüegung. Dazu schmeckte der Alkohol damals auch so gut, und die 1 PS Bewegungsmittel waren viel sicherer als die heutigen Motorfahrzeuge.

Im Fruehjahr ging ich zur weiteren Ausbildung zu Gerhard v. Hip-pel in Gr Kuglack. Ein glaenzendes Verhaeltnis mit meinem Chef, der anfangs noch Junggeselle war. Damals schon hatte ich viel Verantwortung zu uebernehmen, was die Arbeit besonders interes-sant machte. Nach meinem Elevenjahr blieb ich noch weiter als Beamter dort, um meine praktischen Jahre fuer die Hoehere Landbauschule zusammen zu bekommen.

Nationasozialismus.

In diese Zeit fiel die Machtergreifung durch den Nationalsozia-lismus. Die Depression im Anfang der 30er Jahre wurde immer schlimmer, die Arbeitslosigkeit stieg an. Viele landwirtschaftli-che Betriebe wurden zwangsversteigert oder noch schnell verkauft, um versiedelt zu werden.

Die buergerlichen Parteien versuchten mit Notverordnungen der Lage Herr zu werden, ohne Erfolg. Laufend wurden die Regierungen gestuerzt, Neuwahlen, neue Ministerpresidenten, die nach wenigen Wochen wieder durch Mistravensvoten abgeloesst wurden. Die extremen Parteien, links die Kommunisten, rechts die Nationalso-zialisten wurden immer staerker. Ueber 7 Millionen Arbeitslose draengten zu den extremen Parteien, die den Himmel auf Erden versprochen.

Da uebernahm Hitler mit seiner Partei am 30 Januar 1933 die Regierung. Verbot und Aufloesung der linken Parteien und langsam auch der buergerlichen Parteien fuehrte sehr schnell zu dem totalitaeren System.

Ankurlung der Wirtschaft durch Zwangsmassnahmen waren durchaus erfolgreich. Notstandsarbeiten - Entwaesserungen, Wohnungsbau, Strassenbau - halfen die Arbeitslosen von der Strasse zu bringen. Geregelt festgesetzte Preise fuer Loehne und Konsumgueter verhinderten eine Inflation. Aufloesung der Gewerkschaften und Gruendung der national - sozialistischen Arbeitsfront verhinderten Streiks. Bau der Autobahnen und militaerische Aufruestung gaben einen gewaltigen wirtschaftlichen Aufstieg, wenn auch deutsches Geld im Ausland voellig wertlos wurde.

Die SA und SS wurden immer staerker und zahlreicher und drohten die Wehrmacht an die Wand zu druecken.

Die alten teils reaktionaeren Deutsch - Nationalen Kraefte sahen besorgt aber machtlos diese Entwicklung. Machtuebergrieffe der

oertlichen neuen Bonzen waren an der Tagesordnung.

Sowohl mein Elternhaus wie die Familie v. Hippel gehoerten zu den Deutsch - Nationalen, die der neuen Bewegung gegenueber sehr zurueckhaltend waren. Der Vater meines Chefs war President der Ostpreussischen Landschaft, ein besonderes Kreditinstitut fuer die Landwirtschaft. Er war ein grosser Gegner des neu ernannten Gauleiter und Oberpraesidenten Koch.

Man versuchte Hippel aus dem Wege zu raumen, indem man ihm immer wieder Unregelmaessigkeiten vorwarf und ein Gerichtsverfahren nach dem anderen gegen ihn anstregte. Er wurde in Untersuchungshaft genommen. Immer wieder sprach das Gericht ihn unschuldig, und immer wieder machte man einen neuen Process, bis er selbst seinem Leben in Untersuchungshaft ein Ende machte.

Es ist heute sehr schwer zu verstehen, was damals vor sich ging. Oder nur wenn man in einem kommunistischen Lande lebt. Wir hier in der freien Welt koennen es kaum begreifen.

Ich sammelte damals auch meine Erfahrungen auf diesem Gebiet, und deshalb habe ich versucht, hierueber etwas ausfuehrlicher zu berichten.

Ende Mai 1933 heiratete Walter, und ich blieb noch eine Woche zu Hause, um Walter im Betrieb zu vertreten, waehrend er auf Hochzeitsreise war. In dieser Zeit fuhr ich zu einer Geburtstagsfeier eines frueheren Girlfriends von mir nach Schillen. Wir feierten sehr gemuetlich mit viel Tanz und Alkohol, bis dann ein Uebernazi anfang, schwer Propaganda fuer die Nazis zu machen. Im Eifer der Unterhaltung machte ich einige Ausserungen ueber hohe Parteifunktionaere, die auf Wahrheit beruhten. Am schwerwiegendsten vielleicht die Bemerkung, dass unser Gauleiter Koch ein Schwein ist. Das wird mir heute jeder bestaetigen. Jedenfalls denunzierte dieser Uebernazi mich bei Partei und Polizei, und gegen mich wurde ein Strafverfahren angeteigt, ohne dass ich etwas davon wusste.

Inzwischen hatte Vater als Kreistagsabgeordneter und oertlicher Fuehrer der Deutsch - Nationalen gelentlich einer Kreistagssitzung einen Zusammenstoss mit den Nazis. Auch ihm wurde ein Strafverfahren angedroht. Der Staatsanwalt, der seinen Fall bearbeitete, konnte aber keine strafbare Handlung sehen und schlug das Verfahren ohne Verhandlung nieder.

Ich erhielt Ende April 1934, also fast 11 Monate spaeter, eine Aufforderung, am 4. Mai zu einer Gerichtsverhandlung vor einem Sondergericht zu erscheinen.

Trotz versuchtem Wahrheitsbeweiss wurde ich nach einem im September 1933, also 3 Monate nach meinen Ausserungen, erlassenen Gesetz zu 6 Monaten Gefaengnis verurteilt wegen Veraechtlichung

chung der Reichsregierung und Beleidigung des Oberpraesidenten.- Das Urteil des Sondergerichts wurde sofort rechtskraeftig ohne Moeglichkeit einer Revision. Am selben Tag schlossen sich die Tore hinter mir, und ich verbrachte den groessten Teil des Sommers hinter "Schwedischen Gardinen".

Anfang August starb Reichspraesident v. Hindenburg und Hitler uebernahm auch dieses Amt. Aus diesem Anlass gab es eine Amnestie und ich kam am 11. August wieder in die Freiheit. Vater und Vetter Horst Haasler waren in Koenigsberg und konnten mich per Auto nach Hause nehmen. Ein unbeschreibbares Gefuehl, wieder in Freiheit zu sein. Erst die Autofahrt am spaeten Nachmittag durch den Sommer mit teils abgeernteten Feldern, teils mitten in der Ernte. Dann zu Hause der Empfang von Mutter und den Geschwistern- Erst spaet fanden wir die Betten.

Aber an Schlaf fuer mich war da auch nicht zu denken. Ich lag gruebelnd fuer ein paar Stunden im Bett, um beim ersten Morgengrauen aufzustehen und fuer Stunden durch die Felder zu gehen, die neue Freiheit geniessend.

Es ist heute schwer zu beschreiben und zu verstehen, welche Gefuehle man damals hatte. Die wirtschaftlichen Erfolge der Nazis sahen damals bewundernswert aus. Mit einer verbuessten Gefaengnisstrafe im Hintergrund kam ich mir als Buerger 2. Klasse vor. Auch war ich sehr vorsichtig mit Besuchen, wartete lieber auf Besuche anderer.

HOEHERE LANDBAUSCHULE.

Schon vor meiner Bestrafung hatte ich mich fuer den Herbst bei der Hoeheren Landbauschule in Elbing angemeldet. Jetzt kamen mir Bedenken, ob ich als Buerger 2. Klasse ueberhaupt zu solchem Studium zugelassen wuerde.

Ich schrieb also gleich an den Direktor der Schule, teilte ihm mein Missgeschick mit und fragte vorsichtig, ob ich im Herbst kommen koennte. Zu meiner Ueberraschung erhielt ich kurzfristig Nachricht, dass dem nichts im Wege staende. Das war das erste positive Zeichen fuer eine Rehabilitierung.

Ende Oktober ging es dann nach Elbing, etwas sorgenvoll, wie ich dort von den Mitkomilitonen aufgenommen wuerde.

Als erstes wurden wir alle persoendlich vom Direktor - Dr. Bartsch - interviewt in seiner Office. Dr. Bartsch wollte da sehr genau wissen, was ich eigentlich verbrochen haette. Er gab mir dann den zweiten Lift mit den Worten: Lassen sie sich deswegen keine grauen Haare wachsen. Das haben wir alle auch schon gesagt, dann haetten wir alle schon eingesperrt werden muessen.

Ich bin Dr. Bartsch heute noch sehr dankbar fuer sein Verstaendnis und seinen Mut, in damaliger Zeit so etwas zu sagen.

Immer noch mit Minderwertigkeitskomplexen behaftet, lehnte ich die Wahl zum Vorsitzenden der Hoerergemeinschaft ab. Da kam wieder Dr. Bartsch und setzte mich als Vorsitzenden ein, ohne einen Widerspruch von mir zu acceptieren. Von da ab fuehlte ich mich langsam wieder als vollwertiger Buerger.

Das Jahr in Elbing war sehr erfolgreich. Die Ausbildung fuer uns war darauf gerichtet, Betriebsfuehrer fuer landwirtschaftliche Grossbetriebe heranzubilden. Unsere Ausbilder waren dazu hervorragend geeignet, ganz besonders Dr. Bartsch in seinem Hauptfach Betriebslehre.

Neben den eigentlichen Vorlesungen gab es genuegend andere Aktivitaeten - Sport, Tanzstunden, Excursionen im Umkreis von Elbing. Dann eine drei woechige Reise zur DLG nach Hamburg mit anschliessenden Fahrten kreuz und quer durchs Reichsgebiet. Dann nochmal fuer eine Woche durch Ostpreussen mit Besichtigung vieler hervorragender landwirtschaftlicher Betriebe und den Sehenswuerdigkeiten der Provinz. Unvergessen diese Fahrten, und unvergessen die ueberschwenglichen Feiern und Taenze in Elbing. Wir waren 26 junge Maenner, alle fuer mehrere Jahre angebunden in der Praxis gewesen, nun mit einmal los von der Strippe. Oft schlug der Uebermut etwas ueber die Straenge, aber immer in Maszen. Unvergessliche Zeit.

Zurueck in die Praxis.

Danach - Herbst 1935 - wieder zurueck in die Praxis. Vater war kraenklich und wollte mich nach Hause haben. Ich lehnte ab, und gut so. Es ist besser sich die Hoerner abzustossen, wenn man einen fremden Chef hat.

Ein Jahr Fernow in Kuglacken, einem Betrieb von 2500 ha, die Haelfte Wald, die andere Landwirtschaft. Ich war fuer den Haupthof von 375 ha verantwortlich unter einem Oberinspektor.

Danach ein Jahr als Freiwilliger zur leichten Artillerie nach Koenigsberg. Ein Jahr, an das ich nicht gerne zurueck denke. Die Wehrmacht war gerade in rapidem Aufbau, und sehr viel Schlacke war da, ohne abgestossen zu werden. Ausserdem ist es nicht leicht, mit 25 Jahren aus verantwortlicher Stelle in ein so unproduktives Leben wie als Rekrut hineingeworfen zu werden, dazu noch 20 jaehrige Vorgesetzte, die voellig ungeeignet waren.

Auch das Jahr ging vorueber. Dann eine kurze Gastrolle als Wirtschaftsberater bei der Regierung. Das sagte mir garnicht zu. Ich wollte wieder in die Praxis.

Vorstellung bei Baron Koenig in Gauthen. Wir schienen uns beide sympatisch zu sein und waren uns mehr oder weniger einig. Dann sagte ich ihm zum Schluss, dass ich schon im Gefaengnis gesessen haette, worauf der Baron versteinte. Als ich ihm die naeheren Umstaende erklarte, aenderte er sich vollkommen und meinte, dass dieses nur ein plus fuer mich waere.

Die Zeit in Gauthen habe ich sehr genossen. Ich hatte vollkommen freie Hand auf einem Betrieb von 375 ha landwirtschaftlicher Flaechen und 175 ha Wald. Die Landwirtschaft war damals im Aufbau und Nachholbedarf mit Steuerverguenstigung fuer Mechanisierung und einem Chef der 100% dafuer war. Anderthalb sehr produktive Jahre.

KRIEG

Dann kam im August 1939 die Einberufung zu einer 6 woechigen Uebung zum Manoeber. Diese Uebung dauerte bis Juni 1945.

Einmarsch in Polen als Kradmelder, leichte Verwundung in den ersten Tagen, Einnahme von Warschau und Festung Modlin. Dann Verlegung nach Kassel. In dieser Zeit bildete sich ein sehr gutes Verhaeltnis mit meinem Chef, Oberleutnant Thurau, der sich sehr fuer mich einsetzte. Versetzung zur Batterie zu Hauptmann Baumgarten, der sehr schnell Gefallen an mir fand, nicht nur, weil ich ein guter Doppelkopf und Bridge Spieler war.

Verlegung in die Eifel, dann in den Hunsrueck. Am 10. Mai 1940 Angriff auf Frankreich, Ueberquerung der Mosel nach Luxemburg bei Remich. In dieser Zeit verfestigte sich das Verhaeltnis zu Hauptmann Baumgarten. Ich wurde sein staendiger Begleiter und habe viel gelernt, nicht nur militairisch. Baumgarten war im Zivilberuf Generaldirektor fuer Siemens - Schuckers fuer Ostpreussen. Er verstand es ausgezeichnet, mit Menschen zu arbeiten und ihnen Verantwortung zu geben.

Waehrend der Kampfhandlungen wurden wir, als schwere Artilleristen an den verschiedensten Brennpunkten in Nordfrankreich eingesetzt.

Bei Waffenstillstand im Juni waren wir in der Gegend von Dijon. Danach kamen wir sehr schnell an die Kanalkueste und standen schussbereit, um eventuelle Angriffe von See her abzuwehren.

Im Sommer bekam ich einen laengeren Urlaub, um zu Hause bei der Ernte zu helfen. Ich fuhr erst ueber Posen, um Schwester Annemarie, die im Februar meinen Elbinger Kommilitonen Paul v. Rennekampff geheiratet hatte, zu besuchen. Paul war im Herbst 1939 umgesiedelt worden und im Wartegau angesiedelt. Dort lernte ich dann auch Pauls Schwester Dora kennen, die dann spaeter meine

Frau wurde.

Zurueck nach Frankreich:

In der gleichen Zeit wurden hinter uns grosse Truppenmengen zusammen gezogen, Bereitstellung fuer den Angriff auf England. Im benachbarten Dorf lag ein Stab, der als Stadtkommandantur fuer London vorgesehen war.

Ich war inzwischen zum Wachtmeister befoerdert worden und sollte dann zum Leutnant eingereicht werden. Ich musste da eine eidesstattliche Erklaerung abgeben, dass ich keine Gefaengnisstrafe gehabt hatte. Niemand wusste von meiner Vorgeschichte, auch Baumgarten nicht. Er war etwas enttauscht, dass ich ihm davon nichts erzaehlt hatte, befuerwortete aber trotzdem den Antrag zu meiner Befoerderung.

Inzwischen wurde der geplante Angriff auf England abgeblasen. Wir wurden in Etappen nach dem Osten verlegt, erst Danzig, dann Koenigsberg und dann am 22. Juni 1941 Angriff gegen Russland ueber die Memel bei Tilsit.

Vormarsch durch Litauen, Lettland vorbei an Riga nach Estland.- Dort Einsatz als Kuestenschutz den Inseln Moon und Oesel gegenueber. Verwundung durch mehrere Granatsplitter, Lazaret in Pernau und Riga, dann zurueck zur Einheit gerade zeitig genug, um den Sturm auf Reval mitzumachen.

Dann kam das Oeselunternehmen. Uebersetzen zur Insel Moon in Sturmbooten, eins der kitzlichsten Unternehmen, weil es ueber Wasser ging. Dann Einsatz im Ring um Leningrad. Ende Januar bei Temperaturen tiefer als -50 Grad Celsius Verlegung nach dem Ilmensee, wo der Russe durchgebrochen war. Im Fruehjahr Oeffnung des Demjansker Kessel.

Gelegentlich eines Urlaubs war die Taufe bei Annemaries zweitem Sohn Kurt. Dabei verlobte ich mich mit Dora zur sehr grossen Ueberraschung meiner nichts ahnenden Schwester Annemarie.

Im Herbst kam dann endlich, nach vielen Schwierigkeiten, meine Befoerderung zum Leutnant, und sehr bald meine Versetzung zum Abteilungsstab und Major Baumgarten, der inzwischen unser Abteilungscommandeur geworden war.

Kurz vor Weihnachten wurden wir herausgezogen und kamen in die Naehue von Berlin zu einer Neu -Aufstellung. Danach Verlegung nach Frankreich.

Im Maerz 1943 heirateten wir in Schoenfeld. Annemarie hatte sich alle Muehe gegeben, uns eine Hochzeit auszurichten, was in den Kriegszeiten nicht ganz einfach war. Paul war inzwischen auch

Soldat und konnte zur Hochzeit seiner Schwester nicht kommen.

Im Herbst wurde ich zum Korpsstab versetzt als Ordonanzoffizier bei General Kortuem, ganz gegen meinen Willen. Vor allem wollte ich mit Baumgarten den Krieg zuende machen.

In der Zeit als Ordonanzoffizier bin ich mit General Kortuem sehr viel an der Kueste zwischen Nantes und Bordeaux herumgekommen.- Nach der Invasion in der Normandie Rueckzug bis nach Metz und dann noerdlich Trier gegenueber Belgien. Nach missgluecker Ardennenoffensive weiterer Rueckzug in Etappen bis nach Fuessen und dann Tirol. Am 4. Mai dann Gefangenschaft ueber verschiedene Lager bis nach Mannheim - Ludwigshafen.

Nach 6 Wochen Entlassung und Suche nach Dora.

Flucht aus Ostpreussen.

Im November 1944 hatte ich nochmal Urlaub nach Tilsewischken. Als ich dorthin kam, war das grosse Haus zu einem Feldlazaret gemacht. Die Zivilbevoelkerung einschliesslich der Eltern und Dora waren vor ein paar Tagen mit Pferd und Wagen nach Zentral Ostpreussen evakuiert, etwa 150 km von Hause.

Erst kam Dora mit der Bahn und dann die Eltern mit Pferden zuruck nach Tilsewischken. Wir machten dann Plaene. Ich wollte gerne, dass sie alle zusammen mit den wertvollen Mutterstuten zu Annemarie zogen. Sie wohnte ganz dicht an der schlesischen Grenze. Von da aus konnte man immer weiter, waehrend in Ostpreussen die Gefahr bestand, dass ein russischer Durchstoss nach Danzig ganz Ostpreussen zu einer Mausefalle machen wuerde.

Vater wollte nicht. Er befuerchtete, dass im Reichsgebiet fuer zusaetzliche Bevoelkerung keine Nahrungsmittel zur Verfuegung staenden. Er wollte lieber die Front ueber sich rollen lassen, um dann wieder weiter zu farmen.

Ich bestand darauf, dass wenigstens Dora mit den besten Mutterstuten zu Annemarie zieht. Sie schaffte es gerade noch zu Weihnachten einen Waggon zu bekommen und zog mit 8 Stuten und der Huendin Bella nach Schoenfeld zu Annemarie.

Nach kaum drei Wochen mussten sie von dort Hals ueber Kopf aufbrechen. Was ich befuerchtet hatte, war eingetreten. Ostpreussen war abgeschnitten und die Eltern damit im Kessel.

1. Wir zogen gen Westen, ein graues Heer,
Vertrieben vom heimischen Herde,
Vom kurischen Haff, vom baltischen Meer,
Von Masurens Seen und vom Pregel her,
Von Ostpreussens heiliger Erde.

2. Wo Kant, als Sohn eines Meisters der Zunft,
Dach, Herder und Behring geboren;
Wo Koenigsberg, " Stadt der reinen Vernunft"
Auch Felix Dahn gab Unterkunft,
Der den " Kampf um Rom. " dort erkoren.
3. Wir sind von Alters ein hartes Geschlecht,
Sind Grenzer seit ewigen Zeiten.
Der Ritterorden gab uns das Recht,
Wir sind Deutsch bis ins Mark, und nimmer schlecht,
Wir, stets zum Opfer Bereiten.
4. Ob Pest, ob Krieg, ob Hungersnot
sind durch unsere Fluren gekrochen,
Wir haben gekaempft ums taegliche Brot,
Wir haben gelitten bis in den Tod,
Gebogen, doch nimmer gebrochen.
5. Wir nutzten den Acker, wir banden das Korn.
Unserer Rinder praechtige Herden
Belebten die Weiden ohn Diestel und Dorn,
Wir liebten den Wagen, den Sattel, den Sporn
Zu Ostpreussen herrlichen Pferden.
6. Da schlugen vom Osten die Schlaege schwer
An die Grenzen und sprengten die Ketten.
Der Treck fuhr ab, und der Hof wurde leer,
Wir zogen hinaus ohne Wiederkehr,
Uns und die Habe zu retten.
7. Doch der Weg war schwer und viele sind
Am Rande stumm liegen geblieben.
Wie manche Mutter verlor ihr Kind,
Das Bett, die Truhe und auch den Spind
Unter des Schicksals wuchtigen Hieben.
8. Im Eis des Haffs und den Wogen der See
Oft ganze Familien versanken.
Die Wagen, sie blieben stecken im Schnee,
Und hilflos in allem Jammer und Weh
Verstarben die Alten und Kranken.
9. Man trieb uns wie Freiwild, ohn Rast und ohn Ruh,
Man schrie und beschimpfte uns Armen.
Man nahm uns das Pferd und die letzte Kuh.
Nun stehen wir frierend, ohne Mantel und Schuh
Und bitten um Euer Erbarmen.
10. Wir stehn nicht allein als Bittende hier,
Millionen bevoelkern die Strassen.
Ostmaerker, Pommern und Schlesier,
Sie alle, so gute Deutsche wie wir,

Auch sie mussten die Heimat verlassen.

11. Und die Brueder des Westens sahn unsere Not,
Unsere Kraefte schon ausserst vermindert.
Sie gaben uns Fuersorge, Obdach und Brot,
Obgleich durch Krieg und Bombennot
Sie selbst schon ausgepluendert.

12. Fuer anderer Suenden, die wir nicht gekannt,
Muessen wir die Vergeltung erleiden.
Deshalb sind wir von der Heimat verbannt,
Muessen ruhelos von Land zu Land
Und Frieden und Freiheit jetzt meiden.

13. So stehen wir, ohne Heimat und ohne Beruf,
Die Familienbande zerrissen.
Aus gequaelter Brust toent flehend der Ruf:
Gott, Vater, der sich zum Bilde uns schuf,
Erwecke das Weltgewissen.

Verfasser unbekannt.

Dieses Gedicht erschien in etwa 1948 im Ostpreussenblatt und gibt etwa wieder, wie es damals bei der Flucht in Ostpreussen zueging. Der Gauleiter Koch hatte unverantwortlicher Weise jede Ausreise aus Ostpreussen verboten. Immer noch wurde vom grossen Sieg mit den Wunderwaffen gesprochen.

Die Eltern waren also im Kessel. Sie versuchten erst noch weiter nach Westen mit Pferd und Wagen zu ziehen. Mit ihnen war noch Marusch, unsere Wirtin, die mit unserer Familie schon 25 Jahre verbunden war. Sie wurden erst von russischen Kampftruppen ueberrundet, die ihnen die Pferde wegnahmen.

Von den Etappentruppen wurden sie dann eingesammelt und nach Insterburg zurueck gebracht.

Mutter ist dann von den Russen nach Kubychef verschleppt und dort kurz nach Ankunft zusammengebrochen und gestorben. Ob Vater im selben Transport war und unterwegs gestorben ist, oder garnicht im Transport war, habe ich nie klaeren koennen.

Walter, der erst sehr spaet Soldat wurde, war wegen eines Gelenkreumatismus erst nicht frontverwendungsfaeig. Er war bei der Stadtkommandantur in Kiew in der Ukraine. Auf dem Rueckzug wurde er Kommandant einer Kampfgruppe und ist noch Ende April 1945 in der Gegend Pillau - Fischhausen bei einem Fliegerangriff gefallen. Walters Familie, Lieselotte mit ihren vier Soehnen schaffte es, gleich nach Sachsen zu kommen, wo sie bei Verwandten unterkam.

Martha war 1941 schwer erkrankt, teilweise Nachwirkungen ihres

Herzfehlers von frueherem Gelenkreumatismus. Sie verstarb dann nach langem Krankenlager im Fruehjahr 1942. Arno, ihr Mann, wurde erst sehr spaet eingezogen. Er hatte wieder geheiratet, und seine beiden Kinder Gerhard und Helga wurden auch nach Westen evakuiert, waehrend Ilse, Arnos neue Frau, mit Tochter Gisela es noch schaffte, bevor die Russen kamen, mit dem Schiff nach Daenemark zu kommen.

Annemarie und Dora flohen Ende Januar mit Pferd und Wagen aus Schoenfeld an der Schlesischen Grenze bis nach Goslar im Harz.

Werner wurde nach Notabitur zur Luftwaffe und Fliegerausbildung eingezogen, wurde dann aber kurz vor dem Zusammenbruch als Fussoldat eingesetzt und kam beim Waffenstillstand in der Tschechei in russische Gefangenschaft. Er wurde nach Sibirien gebracht und erst 1948 entlassen, voellig unterernaehrt und voller Wasser. Er hat wohl das schwerste Los von uns Geschwistern gehabt.

Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft.

Zurueck zu mir: Am 16. Juni 1945 wurde ich aus der amerikanischen Gefangenschaft entlassen. Oeffentliche Transportmittel gab es nicht. Uralte LKWs meist mit Holzgas angetrieben, waren die einzigen Fahrzeuge auf den Strassen neben den neuen Fahrzeugen der Siegermaechte. Man half sich gegenseitig so gut es ging, und ich kam dann auch bald in Goslar an, wo ich hoffte, Dora und Annemarie zu finden. Auf der Kreisbauernschaft bekam ich Witterung und konnte mit geborgtem Fahrrad nach Heiningen fahren. Frohes Wiedersehen mit Annemarie. Dora war unterwegs in Blankenburg bei Muehlendals und kam erst am naechsten Tag zurueck.

Dort versuchte ich dann erst, etwas Klarheit im Kopf zu bekommen. Alles war ja ein wuestes Durcheinander. Wir waren auf dem Gut Heiningen ja verhaeltnismaessig gut untergebracht. Erst half ich in der Wirtschaft mit. Etwa 70 entlassene Soldaten waren dort als Hauptarbeitskraefte, die ja auch irgendwie beaufsichtigt werden mussten. Naechtliche Wachen bei der Viehherde, weil immer wieder dort Tiere abgeschlachtet wurden. Fleisch war sehr begehrt vor allem auf dem Schwarzmarkt.

Ein paar Tage spaeter kam dann Paul zurueck. Als polnische Soldaten unter englischer Flagge Pauls Pferde beschlagnehmen wollten, reisten wir kurzerhand am naechsten Morgen mit unbekanntem Ziel ab nach Westen. Wir wollten moeglichst ueber den Rhein kommen. Paul, Dora und ich mit allen Pferden von Paul. Meine Pferde blieben noch in Heinigen, sowie Annemarie mit ihren Soehnen.

Der Treck ging durchs noerdliche Restdeutschland, ohne Angst von den Russen eingeholt zu werden. Wir fanden immer wieder bereit-

willigst Unterkunft fuer Mensch und Pferd, wurden von einem zum naechsten empfohlen und gingen schliesslich bei Wesel ueber die Rhein - Notbruecke. Schliesslich landeten wir auf Schloss Haag beim Grafen Hunsbroich. Dort wurde laengeres Quartier aufgeschlagen, und von dort Suchaktionen gestartet. Schliesslich fanden wir die verwaiste Ponyfarm bei Alpen. Wir konnten das Land und die Gebaude pachten. Das Haus ziemlich zerstoert, kein Dach, kein heiles Fenster, ein riesiger Granateinschuss in einer Wand.

Wir waren ja nicht verwoehnt und sahen hier immerhin einen Start mit etwas Land und Weide, was uns zur Verfuegung stand. Erst wurde mal das Haus notduerftig mit Stroh - Schindeln abgedeckt, das Loch in der Wand und die Fenster mit Brettern dichtgemacht. - Die Bretter kamen von einer zusammengebrochenen Reithalle, die Stroh - Schindeln von einem leerstehenden Schuppen.

Gegen noch vorhandenen Speck wurden ein paar Glasscheiben eingetauscht, so dass wenigstens jedes Zimmer eine kleine Scheibe etwa 20 x 10 cm hatte. Elektrizitaet war noch nicht vorhanden. - Lampen gab es keine zu kaufen. Da wurden dann durch Korken Dochte gezogen, die durch leere zusammengepresste PatronenhuelSEN auf Flaschen gesetzt wurden. Das war unsere Beleuchtung am Abend, fuerchtbar qualmend. Mehrere solcher Lampen mussten vor jeder stopfenden Frau stehen.

Ein gutes war, die Wasserleitungen waren in Ordnung, und es gab Wasser fuer Mensch und Tier.

Sogar ein holzgeheizter Badeofen mit Badewanne war vorhanden, und am Wochenende kuehlte der Ofen nie ab.

Dann versuchten wir etwas mit der Wirtschaft anzufangen. Bedarf an ZugkraefteN war vorhanden, meist fuer Holzruecken im Walde.

Paul organisierte ein paar tragende Staerken und einen Haufen magerer, ausrangierte alte Schafe. Die Tiere kamen aus der Goslarer Gegend. Mit Schweinen wurde auch gleich angefangen.

Das beste Geschaefte war damals der Schwarzhandel. Das Geld war kaum etwas wert, alles ging nur im Tauschhandel. Paul war darin sehr geschickt, und alles drehte sich irgendwie im Kreise herum.

Aus etwas Roggen wurde Schnaps gebrannt. Der Schnaps bei den Bauern gegen Roggen und bei den Bergwerksarbeitern gegen Kohle eingetauscht. Die Kohlen wurden waggonweise nach Hamburg verladen. Hamburg hatte in dem kalten Winter nichts zu brennen. Die Kohlen in Hamburg wurden gegen Kunstduenger eingetauscht und kamen per Waggon nach Alpen. Der Kunstduenger ging dann wieder an die Bauern gegen Roggen. So schloss sich dann der Kreis.

Daneben waren die kleineren Fische: Tauschhandel mit schwarzgeschlachtetem Fleisch und Butter gegen Kaffee.

Fuer spaetere Generationen moechte ich festhalten, dass die Ernaehrung nach dem Kriege in den dichtbesiedelten Gebieten Westdeutschlands mehr als ungenuegend war. Daher bluehte der Schwarzhandel auch so. Auf normale Karten gab es nur ganz geringe Mengen zu kaufen, allerdings fuer den alten niedrigen Preis. Die Kalorienmenge fuer den Normalverbraucher lag etwa bei 800 oder darunter. Die Preise auf Bezugskarten waren etwa 1 Ei = 10 Pfg, 1 Pfund Butter 2 Mark oder 1 Pfund Mehl zum Backen 20 Pfennig.

Die Preise auf dem Schwarzmarkt waren dagegen 5 Mark fuer ein Ei, 700 - 800 Mark fuer ein Pfund Butter oder 1000 Mark fuer 100 Pfund Mehl. Natuerlich hatten die wenigsten Menschen diese Gelder zur Verfuegung. Da vertauschten die Staedter dann alles was sie entbehren konnten oder auch nicht entbehren konnten, nur um sich am Leben zu erhalten, gegen andere Waren oder hohe Preise. Ein ganz fester Tauschsatz war z. B. 1 Ei gegen zwei amerikanische Zigaretten.

Wir selber haben eigentlich nie gehungert, da wir Milch, Eier und Fleisch aus eigener Erzeugung hatten. Natuerlich wurde auch tuechtig schwarz geschlachtet. Natuerlich konnte man schwer bestraft werden, wenn man dabei gefasst wurde.

Dabei eine ganz lustige Geschichte: Der Schlachter wurde bestellt, um ein Schwein offiziell zu schlachten und ein zweites unoffiziell. Alles wurde vorbereitet, so dass nichts schief gehen konnte. Das offizielle Schwein musste lebendig gewogen werden. - Ein Hindernis waren die beiden Soehne von Annemarie, Arist und Kurt, die damals 4 und 5 Jahre alt waren. Solche Kinder haben die Augen und Ohren ja immer offen, und der Mund steht auch nicht still.

Der Schlachter war also angewiesen, dass die Jungs nie mehr als zwei Schweinehaelften auf einmal zu sehen bekaemen. Nun, nachdem der Schlachter die zweite Haelfte zum zerteilen ins Haus gebracht hatte, sagte Kurt dann zur Mutter: Mutti, dieses Schwein hat aber zwei Schwaenze.

Ein bluehendes Geschaefte hatte sich entwickelt. Die Grosstaedter kamen mit der Bahn nach Alpen herausgefahren und schwaermten dann in der Gegend aus um zu "hamstern". In der Naehة der Bahnstation war alles ueberlaufen. Wir hatten einen gummibereiften Ackerwagen. Mit dem fuhren wir am Morgen zum Bahnhof, luden den Wagen mit Staedtern voll, brachten sie ins Hinterland und holten sie am Nachmittage wieder ab. Das war ein eintraegliches Geschaefte, bis einer der Gummireifen seinen Geist aufgab, und beim besten Willen kein Ersatz zu beschaffen war.

Ritterhude.

Nebenbei versuchten wir immer wieder, etwas Bleibendes zu finden. Irgendwie kam ich mit Koby - einem Elbinger Komilitonen - in Beruehrung. Er versuchte mich zu seinem Schwiegervater nach Ritterhude bei Bremen zu vermitteln, da dieser Betrieb sehr dringend einen tuechtigen Verwalter brauchte. Ich fuhr zur Vorstellung und willigte schliesslich ein. Auf die Dauer war eine Zusammenarbeit mit Paul sowieso nicht denkbar. Wir waren da zu verschieden.

Weihnachten 1946 wurde erst mal unsere Familie vergroessert - Walter wurde geboren.

Im April 1947 zog ich erst alleine nach Ritterhude. Der Betrieb war sehr schwierig zu bewirtschaften. Viele schlechte Wiesen und Weiden in Hofnaehe, das Ackerland in kleinen und kleinsten Parzellen innerhalb des Dorfes Ritterhude. Aber die Masse des Ackerlandes war 12 km entfernt. Dazu ein Chef, der von der Landwirtschaft sehr wenig verstand, aber alles selber machen wollte.

Im Herbst 47 kam dann auch Dora mit Sohn und wurde erst im Forsthaus bei Koby's untergebracht, bis eine Notwohnung ueber dem Kuhstall ausgebaut wurde.

Ueber 5 Jahre habe ich da ausgehalten, und das waren 5 Jahre zu lang. Aber man wusste damals ja nicht, was man anfangen sollte.

Jedenfalls kam es Ende 1951 zum Krach und ich kuendigte zum Fruehjahr 52. Inzwischen war Juergen geboren, 1948.

Nach der Kuendigung versuchte ich, mich um verschiedene Stellen zu bemuehen, betrieb aber gleichzeitig die Auswanderung nach Kanada. Von Mai ab war ich arbeitslos und wartete auf die Immigration Papiere.

Ich bekam eine andere Wohnung im Rex'schen Haus und muss sagen, dass die Familie v. Rex sich in dieser Zeit uns gegenueber sehr grosszuegig gezeigt hat. Durch Schwarzarbeit mit Unkrautbekaempfung und Obstsortieren neben dem Stempelgeld habe ich so gut verdient, wie nie zuvor.

Auswanderung nach Kanada.

Endlich kam die Gesundheitsuntersuchung und politische Befragung, und der Termin der Abreise. Durch Havarie des beruechtigten Auswandererschiffs und Seelenverkaufers Beaverbray verzoegerte sich die Abreise nochmals. Aber dann ging es Mitte November zur Abreise nach Bremerhafen, um ein weit moderneres Schiff, die Arosa Kulm, zu besteigen. Annemarie und Hella v. Kobylinski begleiteten uns dorthin und winkten uns zum Abschied zu, als das

Schiff ablegte. Damals glaubten wir, dass dieses ein Abschied fuer immer sein wuerde. Wie hat sich alles geaendert, und wie nahe sind die beiden Erdteile aneinander gerueckt mit dem modernen Flugverkehr.

Wir fuhren mit sehr gemischten Gefuehlen ab. Wer weiss, was einem bevorsteht in einem fremden Land mit einer fremden Sprache, und dann mitten im Winter.

Die Ueberfahrt Mitte November war einmalig schoen, ganz anders wie erwartet, fast garkein Seegang. Unheimlich gut zu Essen an weiss gedeckten Tischen, ganz anders als die letzten Tage im Auswanderer Lager in Bremen Lesum. Die Schlafräume waren allerdings grosse Raume, Maenner alleine in einem Raum, Frauen und kleine Kinder in einem anderen.

Nach einer Woche landeten wir in Quebec City. Schon auf dem Schiff bekamen wir Namen und Anschrift unseres neuen Broetchengebers, eine Familie Schnell in Alberta.

Dann kam eine schreckliche Bahnfahrt, 4 Naechte und 3 Tage, in den aeltesten und unmodernsten Waggon, die die CPR finden konnte fuer die Neueinwanderer. Wir in einem Waggon, wo alles Eltern mit kleinen Kindern waren, teilweise noch Kinder in Windeln. Damals gab es noch keine Pampas, und wenn, dann hatten die Auswanderer bestimmt nicht das Geld, sie sich zu kaufen. Also mussten dauernd Windeln gewaschen und getrocknet werden. Nach zwei Tagen ging dann auch noch das Wasser im Waggon aus, ohne wieder aufgefuellt zu werden. Jedenfalls keine schoenen Erinnerungen an die Bahnfahrt. Auf dem Schiff konnten sich die Kinder auslaufen, hier im Zug fuer drei Tage stille Sitzen, war nicht so einfach.

Dora und ich hingen natuerlich an den Fenstern, um so viel wie moeglich von dem neuen Land, unserer neuen Heimat, zu sehen. Was hatte man uns nicht alles von Kanada erzaehlt. Dieses unermessliche Land ganz duenn besiedelt. Was fuer Moeglichkeiten hier wieder in die Landwirtschaft hereinzukommen. Und dann fuhren wir Tage nur durch sehr spaerlichen Pappelwald und Gestein, wo man bestimmt keine Landwirtschaft treiben konnte.

Hinter Winnipeg kamen wir dann in die offene Prairie mit grossen landwirtschaftlichen Flaechen. Aber fuer uns ein sehr ungewohnter Anblick. Hier und da ein kleines Hauschen, nicht viel groesser als unsere Hundebuden zu Hause. Riesige Flaechen, alles verschneit, kein Baum, kein Strauch, hier und da eine Herde Kuehe, die im Gaensemarsch durch den Schnee zum Futterplatz oder zur Traenke wanderten. Was fuer ein Schock. Tiere bei diesem Wetter noch draussen. Fuer uns Mitteleuropaer ist das Tierquaelerei. Inzwischen haben wir gelernt, dass die Tiere sich hier einen dicken Pelz zulegen und sich im Winter draussen bei der trockenen Kaelte wohler fuehlen als in feuchten Staellen.

Und immer weiter ging es durch diese baumlose Gegend, bei Tag und mondheller Nacht. Dann kamen wir nach Medicine Hat, einem kleinen Staedtchen im Sud-Osten von Alberta. Dort wurde unser Zug auseinander genommen. Wir sagten Ade zu unseren neuen Freunden, die weiter nach Vancouver zogen. Unser Ziel war Edmonton.

Wir sollten um 4 Uhr morgens in Ponoka aussteigen und von unserem neuen Boss abgeholt werden. Wir Alten machten in dieser Nacht kein Auge zu, wir hingen an den Fenstern, als wir weiter nach Norden fuhren. Im Mondenschein konnten wir feststellen, dass allmaehlich hier und da ein paar Baume auftauchten, dann immer mehr und auch mehr Farmgebäude.

Dann weckten wir unsere Kinder zeitig, um sie warm anzuziehen. Draussen schien es bitter kalt zu sein. Unser Zug lief puenktlich ein, und es nahm nicht lange, bis wir Gerhard Schnell fanden, oder richtiger er uns. Er war da mit seinem Pick-up Truck. Unser Gepaeck kam alles hinten drauf, und wir alle in die Kabine. Da drin war es pottchen warm. So etwas waren wir damals in Deutschland noch nicht gewohnt. Wir schwitzten natuerlich sehr mit all unseren Schichten, die wir angezogen hatten.

Ein beruhigendes Gefuehl, als wir auf den Hof fuhren. Ein richtiger Hof mit Gebauden im Viereck, und Baume rundherum als Windschutz. Die Gebaude einschliesslich Haus alle aus Holz gebaut.

Anfang in Kanada.

Das war unsere Ankunft im Land der unbegrenzten Moeglichkeiten.- Wie wird es weiter gehen? War der Entschluss, Europa zu verlassen richtig? Wird es uns hier gelingen, eine neue Heimat zu finden und eine neue Existenz aufzubauen?

Nun, wir blieben erst mal zwei Jahre bei Gerhard Schnell. Der Verdienst war nicht sehr hoch, monatlich \$ 100.- bei freier Station fuer die ganze Familie. Fuer mich war es eigentlich eine Lehrzeit, um etwas ueber die Landwirtschaft in Kanada zu lernen.

Im Zweiten Jahr suchte ich dann schon herum, um irgendwo einen Start als Farmer zu finden. Hans Schnell, der Vater von Gerhard, hatte mir etwas finanzielle Hilfe versprochen, allerdings nur etwa \$ 1000.-. Wir fuhren meherer Farmen besehen und fanden dann etwas Billiges in Dunstable. Vater Schnell war sogar bereit, mir \$ 5000.- zu borgen, um die ganze Farm zu bezahlen.

Dunstable.

Die Farm hatte eine Groesse von 128 ha, wovon aber nur etwa 25 ha Ackerland war, dazu noch etwa soviel Wiesen und Weiden. Ein paar Jungsauen hatte ich mir schon bei Schnell herangezogen, die wir mitnahmen, als wir im Herbst 1954 nach Dunstable zogen. Mit

meinem letzten Geld wurde Getreide gekauft, um die anfallenden Schweine ausfuettern zu koennen. Dazu noch zwei Kuehe. Die Einnahmen im ersten Winter waren etwa \$ 3.- pro Woche fuer Cream und das monatliche Kindergeld von \$ 12.-, auf das ich schon immer sehr wartete, um Brennstoff fuer den Tractor zu kaufen, damit ich das Getreide verschroten konnte.

Dazu ein Haus, in dem wir niemals einen deutschen Arbeiter haetten unterbringen koennen. Ein Holzhaus mit garkeiner Isolierung. In der Kueche war im Winter alles Wasser eingefroren. Kein elektrisches Licht, keine Wasserleitung. Das Wasser musste alles mit der Hand gepumpt werden. Fuer die Schweine musste es dann noch fast hundert Meter geschleppt werden. Rueckblickend wundert man sich heute, wie man es damals geschafft hatte. Aber es war der eiserne Wille, wieder etwas Bleibendes aufzubauen.

Mir war von Anfang an klar, dass dieses nicht meine Endstation sein wuerde. Dazu war das Land zu schlecht und zu viel aufzubauen.

Sieben Jahre sind wir dort gewesen, und in diesen 7 Jahren wurde die Viehherde vergroessert und natuerlich die Schweinezucht. Ich hatte eine Zuchtgruppe der neuen, in Kanada entwickelten Schweinerasse Lacombe bekommen und fing dann an, Zuchtschweine auf Auktionen und von Hause zu verkaufen.

Endlich wurden irgendwelche Entschaedigungen fuer Fluechtlinge auch ins Ausland ausgezahlt. Rund \$ 10 000.- standen mir zu. Da fing ich an, nach einer besseren Farm zu suchen. Im Fruehjahr 1961 fand ich dann die Farm in Mayerthorpe, die ich im Herbst uebernahm. Inzwischen gelang es mir, die Farm in Dunstable zu verkaufen.

Hier in Mayerthorpe fuehlten wir uns von Anfang an zu Hause. Die Farm hatte fuer damalige Zeit ganz ordentliche Gebaude, und vor allem auch ein Haus mit warmem und kaltem Wasser und natuerlich Elektrizitaet. Wir siedelten Ende Oktober mit all unseren Sachen und Tieren um bei scheusslichstem Wetter und unmoeeglichen Wegeverhaeltnissen auf den unbefestigten Strassen.

Inzwischen sind wir 27 Jahre hier in Mayerthorpe, und das Gesicht hat sich in den Jahren vollkommen veraendert. Zwei Schweinestaelle baute ich noch. Ab 1973 uebernahm Juergen dann das Kommando und in dieser Zeit hat sich noch viel mehr veraendert.

Ich selber uebernahm eine neue Aufgabe. Eine Luzernetrocknungs-Fabrik wurde in Mayerthorpe gebaut, und ich landete als erster Manager, der auch schon beim Bau verantwortlich war. Kein ganz einfacher Job, vor allem, da keiner von uns von dem ganzen Vorgang etwas verstand. Eine sehr anstrengende Periode, die mir aber viel Spass gemacht hat, vor allem, da es ein "Challenge" war.

Von 1972 bis 1976 war ich hauptamtlich bei der Luzernefabrik taetig, d. h. im Sommer waren die Tage sehr lang. Die Fabrik arbeitete in der Wachstumszeit 24 Stunden am Tag und 7 Tage die Woche. Nur bei staerkerem Regen gab es Zwangspausen, wenn Strassen und Felder unpassierbar wurden.

Die getrocknete Luzerne, zu Pellets gepresst, wurde hauptsaechlich nach Japan verkauft. Fuer eine Reihe von Jahren war ich President aller Luzernefabriken von Alberta, und damit auch fuer den gemeinsamen Verkauf nach Japan verantwortlich. In dieser Eigenschaft bin ich drei Mal nach Japan geflogen, anschliessend dann noch Besuche in Korea, Taiwan und Hong Kong. Einmal auch nach den Philipinen, Singapur und Bangkok. Reisen, von denen ich bei der Auswanderung nie getrauert haette.

1976, als ich 65 Jahre wurde, trat ich von meinem Posten zurueck, blieb aber immer noch mit der Fabrik verbunden, manchmal mehr, manchmal weniger.

Juergen, der nach einem Jahr Hoehere Landbauschule in Michelsstadt, inzwischen verheiratet, uebernahm dann die Leitung der inzwischen incorporierten Farm. Wir zogen auf eine inzwischen zugekaufte Farm mit sehr viel kleinerem, aber wohnbarem Haus, etwa 2 km von der Hauptfarm entfernt.

Walter beendete sein Studium, nach einer anderthalbjaehrigen Unterbrechung in Deutschland, arbeitete dann eine Weile in der Fuehrsorge, ging dann auf Reisen mit Kurt v. Rennenkampff nach Mexico und Suedamerika. Er blieb in Bogota - Columbian fuer ueber ein Jahr, um dort englisch zu lehren und spanisch zu lernen.

Nach seiner Rueckkehr arbeitet er fuers Department of Agriculture, bis er dann auch selbstaendig werden wollte. Er hatte inzwischen auch geheiratet.

Inzwischen hat er auch seine eigene Farm gekauft, nur 65 ha aber mit fertigen Schweinestaellen fuer etwa 120 Sauen und Nachzucht. Wir deckten ihm hier etwa 100 Jungsaunen in Abstaenden, die dann vorm abferkeln zu ihm kamen. Damit kam er gleich in einen vollen Betrieb mit denselben guten Blutlinien, die wir auch hatten.

Inzwischen haben beide Familien jeder zwei Soehne und eine Tochter, damit der Fortbestand der Familie Preugschas in Kanada gesichert.

Meine Geschwister.

Walter war, wie schon berichtet, noch am Ende des Krieges in Ostpreussen gefallen. Er hatte 1933 Lieselotte Schmoldt geheiratet. Vier Soehne, Eckhard, Ruediger, Dietrich und Volker stammen aus dieser Ehe. Lieselotte war beim Aufbruch aus Ostpreussen gleich zu ihren Verwandten nach Sachsen gezogen, und hat unter

den Russen dort sehr gehungert. Es gelang uns dann, die ganze Familie zu uns nach Alpen zu holen, wohl 1946. Die Kinder sind dort in die Schule gegangen und alle dort in der Gegend ansaessig geworden. Lieselotte hat dann nochmal geheiratet. Beide sind inzwischen verstorben und auf dem Friedhof gegenueber Ekki begraben.

Ekki hat zwei Toechter und zwei Soehne. Ruedi eine Tochter. Dieter und Volker haben keine Nachkommen.

Martha heiratete im Jahre 1936 Arno Fergel. Sie erwarben das Gut Mixlauken, ganz in der Naehe von Tilsewischken. Sie hatten zwei Kinder, Gerhard und Helga. Arno heiratete nochmal nach Marthas Tod. Arno ist mit seiner ganzen Familie 1953 auch nach Kanada ausgewandert. Gerhard hat erst eine Weile mit uns zusammen gearbeitet, hat sich dann aber selbststaendig gemacht. Er hat 1967 Dorothee v. Quast geheiratet. Sie haben zwei Kinder, Andreas und Margitta. Er farmt ganz in unserer Naehe.

Helga ist in Vancouver verheiratet mit Herbert Klammer. Sie haben vier Kinder, drei Toechter und einen Sohn. Die aelteste Tochter Norma ist inzwischen auch verheiratet mit einem Kind.

Annemarie hat 1940 Paul v. Rennenkampff geheiratet. Sie haben erst im Wartegau gefarmt, dann nach der Flucht erst in Alpen mit mir zusammen gewirtschaftet. Spaeter hatten sie einen Pachtbetrieb in der Naehe von Saarbruecken, dann noch einen bei Frankfurt. Seit einigen Jahren schon pensioniert, lebten sie in einem alten Forsthaus in der Naehe von Trier.

Drei Soehne, Arist, Kurt und Johann-Diedrich. Alle drei verheiratet.

Arist hat zwei Soehne, Kurt zwei Toechter und Johann zwei Soehne. Arist farmt im Sauerland, Kurt lehrt im Odenwald und Johann ist auch nach Kanada gekommen und farmt in der Naehe von Edmonton.

Werner, den das schwerste Los getroffen hatte, fing nach seiner Rueckkehr aus der Gefangenschaft an, Kaufman zu lernen. Inzwischen hat er seinen eigenen Betrieb, wohnt in Essen. Er hat 1971 geheiratet und hat eine Tochter und zwei Soehne.

Doras Geschwister.

Gertrud, verheiratet mit August Henning, in Daenemark. Haben einen Sohn, Peter. Beide Eltern sind inzwischen verstorben.

Esther, verheiratet mit Ernst v. Muehlendal, hat zwei Soehne, Karl-Ernst und Alexander. Karl-Ernst hat drei Soehne, Alexander einen Sohn und eine Tochter. Ulrike, verheiratet mit Fritz Bangard hat eien Sohn und eine Tochter. Christine, verheiratet

mit Reinhart Etzold hat zwei Toechter.

Renata, erst verheiratet mit Olaf v. Stackelberg, zwei Soehne und eine Tochter. Zweite Ehe mit Fritz v. Kotzebue hat noch einen Sohn.

Paul ist schon erwaeht mit meiner Schwester verheiratet.

Ruprecht im Kriege gefallen.

Rueckblende.

In einem alten Tagebuch, vorgefunden im Tilsewischker Haus, geschrieben von einem Vorbesitzer des Gutes, stand als Motto auf der ersten Seite der Spruch:

Wie wunderschoen ist Gottes Erden
Und wert, darauf vergnuegt zu sein.

Nach verlorenem Krieg und verlorener Existenz konnte man kaum an diesen Spruch glauben. Und trotzdem hat er mir immer wieder vorgeschwebt. Und heute bin ich stolz zusammen mit meiner Familie, was wir nach unglaublichen Anfangsschwierigkeiten hier aufgebaut haben. Sehr geholfen hat mir das Vertrauen von Vater Hans Schnell, der mir eigentlich nur auf meine bunten Augen erstmal genuegend Geld borgte, um einen Anfang machen zu koennen. Denn ohne etwas selber zu besitzen, kann man auch in Kanada keine staatlichen Kredite bekommen.

Der Entschluss, damals, 1952, Deutschland zu verlassen, ist sicher richtig gewesen. Wenn einem auch hier keine gebratenen Tauben in den Mund fliegen, so ist doch genuegend Land vorhanden, wenn man in der Landwirtschaft bleiben will.

Dora und ich sind sehr stolz, dass wir fuer unsere Nachkommen fern der alten Heimat, ein neues zu Hause haben schaffen koennen. Und beide Soehne haben an dem Aufbau durchaus aktiv teilgenommen.

Fuer uns Alte zu wuenschen bleibt nur, dass dieses unser Werk noch fuer viele Generationen als Ruhepunkt der Familie erhalten bleibt. Vielleicht fehlen die schoenen alten Tilsewischker Eichen und vieles andere drum herum, aber auch dieser Platz hat seine Reize mit dem sich vertraut durch Land schlaengelnden Paddle River mit seiner Wildnis. Auch hier ist es wert, darauf vergnuegt zu sein.



Milsewischen



Mayerthorpe